

Die deutsche Blanke

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

Der Bauer am Pflug

Von Hans Rehding

Die Erde kracht und die Schollen dampfen,
Gart vor dem Pfluge die Ochsen stampfen,
In blauer Luft ein Starenflug,
Der Bauer schreitet, die Hand an dem Pflug.

Er schreitet bedachtsam der Anwand entgegen,
Wie Blätter die Furchen zusammen sich legen,
Bis umgebrochen das Ackerland,
Dann sät er den Samen mit eigener Hand.

Es ist, er wäre auf ewiger Reise,
Hier zogen die Ahnen schon ihre Geleise,
Er ist nur einer im langen Zug —
Sie alle schreiten, die Hand an dem Pflug.

Gelassenen Ganges und mit leicht geneigtem Kopf schritt er hinter dem Pfluge, Furchen legte sich an Furchen. Dunkel glänzte die umgebrochene Erde, Geförmt und bewungen von des Menschen Hand lag sie da, und ein kräftiger, feuchter Geruch entströmte ihr. Das Ackerland ist ein schönes Geschäft, wenn es einmal in Gang ist, von einer Anwand herunter, zur andern hinauf, langsam, aber mit hingabe und Bedacht. Und auch drüben auf den andern Acker gingen im trüben Nebel die Eggen- und Pflugespanne, sie alle zusammen wie eine stille, unerschütterliche Gemeinschaft von Menschen, die im treuen, strengen Dienste des Heimatbodens stehen.

Wie oft schon hatte der Ackermann diesen Boden herumgetan! Wie oft schon das Buch der Mutter Erde umgestättert und neue, wunderbare Schriftzeichen der ewigen Lebenskraft hervorzuschreiben! Und wie er so dahinschritt, im Nebel eintandete und wieder hervortrat, hätte er einem Zuschauer als der gute Geist des nährenden Heimatbodens erscheinen können, der dessen unersiegbare Schätze der Menschheit hehlt. Mühte er nicht ewig hier gehen? Hier, hinter dem Pfluge! Und wenn er ihn auch andern Händen übergeben, verwahrt würde er nie stehen. Denn, mag des Menschen heißungstüchtigem Tun und Raffen in Torheit und hochfliegender Wollen die klaren Linien der Erde verwirren — noch andere sind da außer ihm und nach ihm, und der Bauer bleibt am Pflug, bis einst der letzte, kitzelnde Klang und Reigen der Sterne die Scholle unter sich begräbt...

„Häh!“ rief der Hülenbauer wieder einmal. „Häh, häh, häh!“ — Ja, untreu werden dem Pfluge könnte er nicht. Das lag tief in ihm, und es lebte in ihm unausgesprochen, aber so selbstverständlich wie sein Ackergeräth das Gefühl, daß auch seines der Seinigen je einmal aus dieser Bahn weichen könnte. Er schickte einen sicheren, andrühenden Blick die Ackerflucht hinunter, und hinüber nach seinem Dorfe. In diesem Blick lag alles, Treue,

Liebe und Sorge — unnachgiebige Steinnachgiebigkeit und unbefangener Stolz.

Bei der Herbstsaat

Der Hülenbauer war nun mit Acker fertig. Er band das Sätuch um und begann zu säen. Dort spannte die Ochsen gleich an die Eggen und fuhr hinter dem Vater drein. Man durfte keine Zeit mehr verlieren, es ging schon stark auf den Abend, und der Nebel wurde immer dicker. Wenn der Vater an der unteren Anwand war, sah man ihn kaum noch. Die Beerendbüchel an den Voglrbeerbäumen der Landstraße hingen traurig von den Ästen herunter, die allmählich anfangen, leise zu tropfen. Das Nebelgeflecht zog sich über die ganze „Heid“ hin, wurde grauer und dicker.

Der Regen lehte jetzt in voller Stärke ein. Den Hülenbauer beirrte das nicht. Mit hartnäckigem Gleichmut rührte er vollends zur Reimfahrt, rupfte die herunterhängenden Blätter weg, hängte mittels einer Kette die Eggen an den Wagen und ließ den kalten Regen fallen.

„Häh!“ Langsam fuhr er an dem Dorfe zu. Der schwarze Füllhut ging wie eine Dachtraufe. Die Spieße knauzten, und mit jedem Schritt tippelte er auf weite in die Wasserlachen der Straße. Der Regen, den der Wind von hinten herjagte, schlug ihm in wachsender Stärke auf den Rücken. Das muß ein Bauer ertragen können, ohne hinmümpeln. Der Hülenbauer ging seinen gemessenen Schritt, als ziele er sich ungeschwächt von seiner sommerlichen Felderwacht zurück und achte nicht des nachdrängenden Herbstes und fern drohenden Winters, des Bauern Erzfeinde, denen er gelassen seinen breiten Bunde bot, wie es eben nur der Bauer tun kann.

der in vorderster Linie der kämpfenden Menschheit den tausend unberechenbaren Wechselfällen der Naturkräfte und -mächte ins Auge sehen muß, seine Hoffnungspfähle nicht zu weit streckt und mit einer Mischung von Gelassenheit und Trost sich wappnet — im innersten Grunde doch ein unentwegtes



Der Ackermann Otto Ubbelohde

Vertrauen in das gute Ende und Ziel der Dinge auf ihrer weiten, weiten Reife und in ihrer großen Spannung, die ein Blick nicht zu übersehen und ein Gedanke nicht zu überdenken vermag. Da wächst der Gleichmut und die Ruhe. Was dem Roman „Der Hülenbauer“

hört den Vögeln“. So wollte man gewissermaßen den feindlich drohenden Mächten, den Krankheiten, ein Opfer geben oder den Tieren, die auch nach dem Heranwachsen Hunger haben und doch auch etwas brauchen, damit die Saat ungestört gedeihen konnte. Ueber die Zeit des Säens sollten alle rauschenden Luftbarkeiten eingestellt werden. Man vertrieb die Mähe, und da und dort wurde jeden Morgen um 11 Uhr geklutet, um die Saat zum voraus vor Angewitter zu schützen, weil ja das Säen nach altem Glauben die Wetter verjagt. Auch das Sätuch verlangte sorgfältigste Zurückhaltung. Es sollte von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen und nicht als Betuch benützt worden sein; auch keinen Knoten durfte es haben. In den Zipfel band der Bauer Brot und Geld (auch wieder eine Opfergabe oder wenigstens die Bereitschaft hiezu) oder die letzten Körner der Erntekrone, wie ja überhaupt die Körner des Erntekranzes und der Erntekrone mit Vorliebe auch zur Aussaat selbst benützt wurden oder Kehren aus einem an Maria Himmelfahrt geweihten Büschel.

Uralte Beobachtungsgabe lehte die richtige Zeit der Aussaat und den Zustand des Acker fest. Bei der Aussaat des Rogens (Dinkel, Weizen, Winterroggen) soll der Boden trocken sein, beim Haber ist das nicht ausschlaggebend, das Korn soll man hineinbringen oder hineinbringen (eben weil der Boden trocken ist). Für das Korn gilt ferner: Sä mich wohl und egg mich äbel, Ich mich hinter Schilpen (Schollen) liegen. Das ist gut zum Schutz gegen die Käse, weil das Korn ja im Herbst gesät wird. Beim Haber, der im Frühjahr gesät wird, heißt es: Sä mich äbel und egg mich wohl, dann geh ich eine ganze Scheune voll. Hier ist ein Käseschutz nicht notwendig, dagegen eine gutbereitete Ackeroberfläche. Die Aussaat beginnt am besten an einem Donnerstag. Am dritten Donnerstag soll der letzte Acker eingesät werden. Bei der Frühjahrssaat gilt in manchen Gegenden der Gründonnerstag als der zum Beginn des Säens günstigste Tag. Nichts fien sollte man aber andernwärts in der Karwoche, namentlich nicht am Karfreitag, weil man den Boden, in dem Christus lag, ruhen lassen sollte. Für den genannten Tag der Saat wissen wir aus dem Schwäbischen eine ganze Reihe

Einjame Bauern



K. Vollmar

Zwischen brauner Ackererde,
Kreuz und Grab am Kirchenhang
Führen ihre harten Schritte
Schwer ein ganzes Leben lang.

Sommer, Winter, Frucht und Erde;
Kurzes Lebensmorgenrot —
Väter, Söhne deckt derselbe
Himmel und derselbe Tod.

Erntefesttag: Jauchzt die Jugend
Weit vom Dorf in Vieh und Horn,
Sehn die Ältern leise schauernd
Durch das reife Sommerkorn.

Otto Uind.

Sämann und Saat / Von Hans Rehding



Otto Ubbelohde

Wenn auch heute durch die Felder vielfach die Sämaschine fährt und in vornehmlicher und pünktlicher Weise den wohl zubereiteten Samen ausst, wenn dann in langen, schönen Zeilen die junge Saat auf dem Acker steht und so ein wirklich gutes und geordnetes Bild gibt, so geht doch unsere ganze Freude und unsere Teilnahme dem Sämann. Ewig bleibt sein wehevoller Blick, wie er in verhaltenem Schrittmah über die Ackerfluren geht und mit sorgfamer Hand den Samen ausstreut. Seine Arbeit ist eine heilige Sache. Er sät sie aus, als wäre sie ihm unmittelbar von Gott selbst in die Hände gelegt worden. Er dünkt und wie ein Priester, und die Aussaat wie eine priesterliche Handlung. Um den Sämann schwingt der gewaltige Zweifklang der großen göttlichen Ordnung: Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte!

der eine große Ton auf, bei der Ernte der andere.
Was der Bauer sät und was aus dem Samen keimt, ist Bauern-, ist Volkschicksal, ist Leben und Tod. So vereint sich auf diese weisevolle Arbeit die ganze Aufmerksamkeit und Kunst des Bauern. Er ist mit Leib und Seele dabei. Das Keimen, Wachsen und Gedeihen liegt nicht in des Menschen Hand, es liegt in Gottes Hand. So will er auch den Segen des Himmels erlangen, und so verlangt alle Sitte, daß der Bauer beim Säen die Kopfbedeckung abnehme und ein Gebet spreche oder die ersten Würde wenigstens in den drei höchsten Namen tue. Auch die Hände sollten vorher rein gewaschen werden. In Weinsberg, im nördlichen Schwaben, werden die ersten drei Hände voll gegen Osten geworfen mit den Worten:
Ich säe Weizen auf mein Land
und keinen Brand.

Jedem anders warf man die erste Handvoll über die Achsel gegen den Brand, die zweite Handvoll galt dem Mehltau und die dritte den Mäusen. Auch den Vögeln wollte man etwas zukommen lassen und legte an allen 4 Ecken eine Handvoll hin mit den Worten: „Das ge-

von Bauernregeln

Regidi (1. Sept.), Bauer versieh di (versieh dich — mit Saatforn);
Regidi gut — Bauer ist auf den Pflug — Ich säß und Brot — 's Säen tut nicht not.
Regidi nah — Bauer fährt im Hoppos (Gallapp).
Mang (Magnus 6. Sept.) — sä den ersten Strang (= Ackerbeet).
Im Schwarzwald ist man etwas früher daran:
An Bartlemai (24. August), wenn du Korn hast, dann sä (sä);
Regidi sä Roote (Korn), wart nemme (nimmer) bis moate (morgen).
Regidi sä Rogge, sei nemme verschrode.
In Ellwangen heißt es:
Um Michele (29. Sept.) in der Lat gedeiht die beste Winterfaat;
in Saulgau dagegen:
Wer nichlet (i. Michele sät), darf net sähle.
Aus der Beobachtung der Natur folgert man in Blaubeuren:
Doarschlaue blo, Bauer gang no (Dornenschlehen blau, Bauer, geh von der Stelle),
Dagebuge raat — 's Säe tut nau (Dagebutter rot, 's Säen tut not).
Was in die Wurzel treiben soll, muß bei abnehmendem Mond, was ins Kraut oder in den Holm schießen soll, bei zunehmendem Mond gesät werden. Für die Frühjahrssaat, für Kartoffeln, Bohnen, Rüben, Erbsen wurden bestimmte Aussaat- oder Stecktage festgesetzt, wobei oft auch der Klang der Kalendertage eine Rolle spielen machte. Bohnen empfahl man an Bonifaz zu sieden oder „Steck man an Diob die Bohnen, so wird es sich lohnen“. Doch spielte auch etwas innerlich Gleichgültiges mit, wenn man empfahl, Bohnen zu sieden, wenn viele Leute gehen, also etwas an einem Markttag, und wenn im Reichen der Jungfrau vielerlei zu säen und zu sieden empfohlen wurde.
Mit der Aussaat begann das Gedeihen des Keimens und Wachsens, und das Tun und Denken der Menschen ging dahin, ihm gewisser-

machen Richtung zu geben, Vorschub zu leisten und es irgendwie wohlthätig zu beeinflussen. So erklärt es sich wohl, daß man dem Sämann einen ihm wohlbedenklichen Eierkuchen auf, daß man die Pflugschar mit dem Schmalz bestreicht, in dem die Fastnachtstüchlein gebaden wurden. Das können wir als eine Art „Frucht-

chen ausgeführt werden. Ganz besondere Sorgfalt verwendete man auf die Ausfaat des Flachses und Hanfes, aus dem ja die Frauenberg gewannen bezog. Später Tuch für Kleider machen wollen. Den Lanf soll man hoch füren, und beim Flachsfäden soll man Sprünge machen, damit der Flachfaden in die Höhe wachse.



Vah kahlen mich lassn es Za

Wartba Weltb

barkeitszander“, wenn wir den Ausdruck gebrauchen wollen, bezogen, wie auch das Begleichen des zuerst ausziehenden Pfluges, seines Pfluges und seiner Liebe mit Wasser, oder daß in badiſchen Orten beim ersten Adern der Pflüge eine Jungfrau führt. Auch das Begleichen mit Wasser sollte von Frauen und Mäd-

So sehen wir, wie eine scharfe Beobachtung und eine tiefe innere Teilnahme, wie auch das tiefe Gefühl der Abhängigkeit von der göttlichen Allmacht den Bauern bei der Saat geleitet und geformt haben, und so bleibt für immer etwas Weihevolltes und Geheiltes — Sämann und Saat.

Das fehlende Geschlecht

Aus dem Schicksalsbuch eines deutschen Bauernhauses

Von Hans Rebling

Ausmarsch

Ad, ein herbes Abschiednehmen Unter blauem Sonnenhimmel. Wenn um eines Dörfleins Frieden Gottes Schritte leise gehen. Aus den Falten seiner Kleider Wärme Segenströme rinnen. Wenn die Winde grüne Wogen über weite Felder treiben. Wenn die Wehren golden reifen und im Mittag steht das Leben!

In die heitre Morgenfonne Blickt mit hellem Aug' das Dörflein. Sonne liegt auf allen Gassen. Und das Haus des Schimmelbauern steht in lauter Glanz und Licht. Silbern funkeln alle Fenster. Und die frisch gewaschenen Hände leuchten festlich, als wär' Sonntag. Sonntag rings auf Gottes Erden. Und das Leid fand' keine Wege In der Menschen Glück hinein.

Auf dem Hofe steht der Schimmel An dem schweren Bauernwagen. Hochend spitzt er seine Ohren. 's ist so herzbekommen heute In dem schönen Bauernhause. Weinend steht die alte Bäurin Und die Junge bei dem Bogen. Und wie auf den Eich gegossen Ist der Alte. In den Händen hält er Peitsche und die Zügel. Staunend guckt herum der Schimmel. — Hinten nach dem Ausdingstüchlein Ist der Alte doch verzogen. Dann und wann noch jugendlich In dem Heuel und der Grute Hat er, sonst ist er gelesen In dem weichen Sorgenstuhle. Hat aus seiner alten Peitsche

Blauen Rauch hinausgeblasen In den Tag des Sorgenlosen. Oder durch die Fensterscheiben Hat er dieser Welt Getriebe Stimmten Wildes angelesen. Hat gelobt und hat getadelt — Keistens aber still geschwiegen.

Wieder hat er nun am Zügel Seinen Schimmel, und zur Seite. Sieht der Sohn, der junge Bauer. Grad so reis als wie der Alte. Schier versiehet sich seine Züge. Aber in dem jungen Herzen Gräbt der Schmerz und wühlt die Sorge. Und der Kopf kann es nicht lassen. Daß nun alles das soll enden. Was so schön, so schön gewesen. Daß ein Krieg, ein Krieg gekommen! Wenn auch einen Ausweg suchen Hart gepennigt die Gedanken. Da hilft nichts — er muß halt gehen. Und er gibt der alten Mutter Stumm die Hand zum Abschiedsgrüße Und drückt seinem jungen Weibe Lang die Hände, und dem Kleinen In der Mutter weichen Armen Streichelt er die runden Wangen. „Vater, tuß mir etwas bringen?“ Ruft mit heller Stimme der Kleine. — Und die Großen schluchzen lauter. Auf reckt sich der alte Bauer, Und mit hochgehobener Peitsche Heilig zieht er an die Zügel. Ruft mit schmerzvollstem Schrei: „Schimmel, hü jept, in Gott's Namen!“

Heimkehr

Gingegangen sind vier Jahre. Hart an Arbeit, läpfer von Sorgen.



Waldied

Waldied

Wieder blaut der Sonnenhimmel Strahlend über Feld und Flur. Wieder zieht der alte Schimmel An dem schweren Bauernwagen. Traurig läßt den Kopf er hängen. Ganz in sich hineingesunken Sieht der alte Bauer droben. Seine Augen bliden trübe. Gleitend über grüne Wiesen — Heber gold'ne Wehrenselder. Nirgends mag der Blick mehr weilen. Was sind ihm die schönen Fluren! Was der reiche Gottessegel! Alles aus! Mit schwarzen Wolken Ist der Himmel ihm verhangen. Alles hat ihm so erschlagen Dieser Krieg. Der Sohn, erlegen Seinen Wunden, liegt in Stübchen. Wo er Heilung finden sollte. Und er läßt mit seinem Schimmel. Führt den Toten heimzuholen.

Nun hat man ihn aufgeladen. Treu dem Toten das Geleite Geben frange Kameraden. Und Ruft geht vor dem Wagen. Und mit schwarzen, schweren Flügeln Senken wehntswolle Klänge Auf den Reinen Zug sich nieder. Banges, dumpfes Trommelschlagen Kollt in schwerzerziffnen Wirbeln Wie Karfreitagmorgenglöden Trüb entlang der weiten Straße. Und am letzten Haus des Städtchens, Da der Schimmel angehalten. Wird ein Abschiedslied geblasen. 's ist das Lied vom Kameraden. Einer der Geleitoldaten. Spricht noch ein paar treue Worte. Trübt dem Alten stumm die Hände Und zieht mit den- andern weiter.

Ganz allein ist nun der Bauer Mit der Frucht, der bitter säpferen. Ganz allein. Die Augen bliden Trüb entlang der weiten Straße. Was wird nun? — Das hohe Alter Ruht die Jugend ja begraben. Was wird nun? — Die müden Hände Schütteln müde an den Zügeln. Und er spricht mit dumpfer Stimme: „Schimmel, hü jept, in Gott's Namen!“

Und er läßt den Pflug nun jepter, Seine Augen bliden heller, Und er spricht mit starker Stimme: „Schimmel, hü jept, in Gott's Namen!“

Um Michaeli

Die Deutschen wurden bei ihrer Belegung mit dem heiligen Michael bekannt, und als jener tapfere Kämpfer, der den großen Drachen aus dem Himmel geworfen hatte, gewann er jedenfalls bald ihre Freundschaft, denn mit Drachen hatten auch sie redlich zu schaffen. Auffallend viele Kirchen sind bereits vor 800 ihm bei uns geweiht. Als sein Hauptfest galt bei uns der 29. September. Nachdem es schon vorher weithin bekannt, hat die Synode in Mainz 813 es allgemein eingeführt. Als Kämpfer wurde Michael Kriegsherr der Deutschen; bei der Ungarnschlacht auf dem Reichfeld 955 prangte sein Bild bereits auf dem Reichsbanner; er wurde Patron des seit dem 11. Jahrhundert aufkommenden Ritterstandes.

Michael hat aber noch eine zweite Eigenschaft; er ist Beschützer der Seelen und ihr Führer ins Paradies. Auch in diesem Amt galt er bei den Germanen, wenigstens im Norden, schon vor 800. Der Michaelstag ist das alte Allerheiligen.

Die Verstorbenen ließen bereits den heidnischen Germanen das ganze Jahr hindurch keine rechte Ruhe; der Leichnam im Grab war ja eigentlich nicht tot; er hörte, sah, sprach, stieg aus dem Grab, brachte Glück, brang Verderben, verlangte Speise; also ein lebendiger Leichnam. Man hielt Tänze und Schmausereien auf den Gräbern, wobei auch den Toten ihr Teil abfiel. Die Glaubensprediger versuchten vielleicht, für diese zahlreichen Totenmahle ein einziges christliches Seelenfest durchzuführen, und war an Michaeli; Michael als Sachwalter der Seelen war dafür sicher die geeignetste Gestalt. Aus Wikind, dem Mönch von Korwen, der nur etwa 170 Jahre nach der Zwangsbekehrung der Sachsen schrieb, rund 970, ist wenigstens so viel zu schließen, daß die heidnischen Sagen in der Herbstzeit Totenfeier begingen.



Wiese Herbstsaat

Wiese Herbstsaat

Neue Herbstsaat

Nun hat man den Sohn begraben. Lage, Wochen, kommen, gehen. Dringen hundert neue Vasten. Fordern restlos alle Kräfte. Spannen an des Lebens Wagen kurz mit harten, starken Strängen. Jung Gewand'nd will eilig Wartung. Der Land ruht noch Seifenstingen. Wehrenselder wollen Schmitter. Furchen hungern neu nach Saaten.

Auch der alte Schimmelbauer Ist zur Herbstsaat ausgefahren. Seine beiden treuen Schimmel Sind dem Pfluge vorgepannt. Tief gebückt geht er dahinter. Schaut die lange Frucht, hinter Zu der Anwand' und blidt weiter In die unerforschte Zukunft — 's ist ein langer Weg dahin!

Aber wie ein Glöcklein läutet Fröhlich eine helle Stimme. 's ist kein muntres Gabelstüblein. Weit weg über harte Schollen Stämpf's daher und ruht dem Alten: „Nehne, dar' ich nicht auch fahren?“ „Später!“ sagt er und schaut wieder Stummten Blicks nach der Anwand. — Später! Vielleicht mag's gelingen. Solang noch den Pflug zu führen. Bis die Enkel sind erwachsen. Den erstarken jungen Armen Dann die Zügel abzugeben.

Aber auch das Michaeli-Seelengebächtnis hätte sich sofort mit heidnischen Volkswortstellungen: Da schwärmen die Wandersellen auf welche die Unholten Zug maaten wie sie Sperber die Spagen, daher erklärt sich wohl das Michaelifester das die Tammes verdrängen sollte. Auch brannte man Licht auf den Gräbern und stillerte die Toten jedes ist sicher; denn beides geschah frühe an Allerheiligen dem 2. November. Tielit Allerheiligen hat sich erst vom 11. bis 16. Jahr hundert bei uns eingeführt und hat Prand der Michael-Seelenwoche mit sich gezogen.

Die Tag- und Nachtarbeit des Herbstes ist im römischen Kalender auf den 21. September; der Jahreschnitt verlag sich dann auf den 29. also auf anderen Tag. Diese war ein bekannter Gerichts- und Terminstag wie Georgi. Die Fortführer legten ihm Rechnung ab die Ackerstätten die dort befestigung die Bäume wurden bepflanzt da Vieh wird jetzt in der Feiertagszeit auch bei den niederen Aven abgetrieben. In Michael arbeiten die Schuster, Schneider, Weber oft zum erstenmal wieder abends bei Licht was durch den Lichtstrahlen erdnet wird. A Benedikt (St. Mary) stellt man die Lichter, wieder ein.

Es wird immer stiller in der Flur; die Acker sind geerntet; die Dintenböden können nun darauf treiben.

(Aus: „Deutsche Gauen“, 1900, 31. B. bei ausgegeben von Dr. G. Faust, Kaufmann.)

Veranlaßt durch die Redaktion der Zeitschrift „Die Welt“ vom 20. 11. 1917.